

Sein brennendes Herz

ROMAN

von Sylvia Halcour



LESEPROBE

KAPITEL 1

Vierhundert Meter. Was war das schon? Nicht einmal ein halber Kilometer. Keine fünf Minuten würde es dauern, Linda musste nur schnell gehen. Und sie würde schnell gehen, hier und jetzt, mitten in der Nacht.

Das erste Stück durch die kurze Seitenstraße sorgte sie nicht. Rechts und links standen noch einzelne kleinere und größere Häuser und der Bürgersteig war von Laternen hell ausgeleuchtet. Erst danach, wenn es um die Ecke ging, kam der Abschnitt, bei dem sie ein ungutes Gefühl hatte. Da waren keine Häuser mehr und keine Laternen und wie ein schwarzer Schlund tat sich der Eingang zum Stadtpark auf. Duster, mit hohen alten Eichen, die das letzte bisschen Mondlicht schluckten.

Linda ging diesen Weg fast nie nachts und wenn sie es tat, dann nicht allein. Entweder untergehakt bei einer Freundin oder ganz selten mal mit einem Mann, der sie viele Stunden zuvor mit einem gewinnenden Lächeln oder einem netten Gespräch für sich eingenommen hatte.

Dass sie in dieser Nacht um kurz vor halb drei hier unterwegs war, lag allein an Milou. Wie auf Kommando maunzte der Kater. Ein tiefer, langer, geradezu anklagender Ton. Er

hasste den Korb, das wusste Linda, und vermutlich schmerzte ihn auch noch die Pfote.

Sie hatte sich ganz schön erschrocken, als er vor ein paar Stunden in ihre Küche gehumpelt war. Nicht nur, weil er ihrer im Urlaub weilenden Schwester gehörte und sie die Verantwortung für ihn trug. Nein, vor allem, weil er eine Wunde hatte, aus der unaufhörlich Blut floss.

Hastig hatte sie das Bein verbunden und die Adresse der nächsten Tierklinik herausgesucht. Dann war sie mit dem Kater, der völlig stumm war, in die Klinik geeilt. Den langen Schnitt an der Hinterseite der Tatze hatte die diensthabende Ärztin sofort genäht, doch es war einige Zeit verstrichen, bis Milou wieder aus der Betäubung erwacht war. Linda hatte nicht geahnt, wie lebhaft es nachts in einer Tierklinik zugehen konnte. Besonders Hundebesitzer gaben sich die Klinke in die Hand, weil ihre Lieblinge etwas verschluckt hatten, in etwas getreten oder von dem Liebling eines anderen gebissen worden waren.

Es war nicht leicht gewesen, den wieder zu Kräften gekommenen Kater abermals in den Korb zu bugsieren. Gewöhnlich verbrachte er die meiste Zeit des Tages draußen, verstand sich mehr als Lindas Feriengast denn als Haustier. Jede Form des Eingesperrtseins war ihm zuwider und ein enger, rosafarbener Katzenkorb erst recht. Seitdem sie die Klinik verlassen hatten, miaute er immerzu. Seine Klagerufe hallten durch die leeren Straßen.

Ein Taxi wäre doch besser gewesen, dachte Linda nun. Das hätte ihr diese verdammten vierhundert Meter von der Bahnhofstetelle bis zur Wohnung erspart.

Ach was! Sie straffte ihre Schultern und lief entschlossen los. Sie war eine erwachsene Frau im Alter von achtundzwanzig Jahren und kein junges Mädchen mehr. Einmal die Woche quälte sie sich ins Fitnessstudio und noch öfter ging sie joggen. Wenn etwas wäre – sie könnte sich wehren.

Zügig überquerte sie die letzte Kreuzung und erreichte die Seitenstraße. Niemand war draußen zu sehen, aber in den Häusern brannte hier und da noch Licht. Also kein Grund, sich unwohl zu fühlen. Erst recht, da es eine angenehme Nacht war. Warm und frisch zugleich, ohne die drückende Schwüle des Tages.

Das langgezogene Zischen einer Maschine durchdrang die Stille. Am Ende der Straße standen Absperrungen, mitten auf der Fahrspur. Ein Mann kniete in ihrer Mitte und arbeitete am Boden. Funken sprühten in den schwarzen Himmel, offenbar schweißte er.

Na siehst du, dachte Linda und ihr Gang wurde noch mal sicherer. Hier wurde um die Zeit sogar noch gearbeitet.

Das Schweißgerät verstummte und Linda, die der Baustelle immer näher kam, schaute kurz hinüber. Einige größere Werkzeuge, darunter zwei Schaufeln, lagen achtlos um den Mann herum. Er zog gerade Helm und Handschuhe aus und starrte auf den Gullydeckel, an dem er augenscheinlich gerade geschweißt hatte. Eigentlich sah er gar nicht aus wie ein Bauarbeiter, so ganz ohne Arbeitsuniform und nur in Jeans und T-Shirt, das den Blick auf zwei muskulöse Arme freigab.

Als Linda genau auf seiner Höhe war, entfuhr Milou wieder ein vorwurfsvolles Maunzen. Der Mann hob seinen Kopf, in seiner Miene lag eine gewisse Irritation.

Oha, dachte Linda, als sie seine ausdrucksstarken dunklen Augen sah. Selbst im schwachen Laternenlicht glänzten sie wie Wassertropfen auf schwarzem Stein. Wie alt mochte er sein? Anfang dreißig? Unwillkürlich fasste sich Linda in ihr Haar, versicherte sich, dass es richtig lag.

Dann war sie schon an ihm vorbei. In ihrem Rücken ertönte erneut das Zischen des Schweißgeräts.

Hinter der nächsten Abbiegung war es kaum mehr zu hören. Alles wirkte hier wie ausgestorben. Es gab weder Häuser noch Autos, nur ein einsamer asphaltierter Fußweg führte

seitlich am Park entlang. Der erdige Geruch von Bäumen und Wiesen hing in der Luft, die gewaltigen Blätterkronen der alten Eichen ragten stumm in den Nachthimmel. Kein Licht war zu sehen.

Nein, das stimmte nicht. Ein bisschen Licht *war* zu sehen.

Im Park, ein paar Meter entfernt, bei den alten Holzbänken, glühten zwei orange Punkte auf. Keine unschuldigen Glühwürmchen, sondern Zigaretten. Tagsüber lungerten da manchmal Jugendliche herum und möglicherweise taten sie das auch jetzt, in der Nacht.

Als Linda weiterging, zeichneten sich dort drei Gestalten ab, Männerstimmen waren zu hören.

Sie beschleunigte ihren Schritt, um schnell und unauffällig an ihnen vorbeizukommen. Genau in diesem Moment maunzte Milou wieder laut und klagend in seinem Katzenkorb.

»Was war das?«, hörte Linda einen der Männer fragen und konnte beinahe körperlich fühlen, wie sie die Aufmerksamkeit der Gruppe auf sich zog. Für einige Sekunden war es still, während Lindas Schritte aufdringlich über den Asphalt hallten. Erneut maunzte Milou laut und eindringlich und Linda wünschte, der Kater wäre noch immer betäubt.

Sie war nun fast an der Gruppe vorbei, als sie wieder eine Stimme aus deren Richtung vernahm: »Hey! Warte mal!«

Linda setzte ihren Weg unbeirrt fort. Ihr Herz schlug heftig in der Brust.

»Hey!«, rief der Mann erneut, diesmal fordernder, ungeduldiger und Linda überkam für einen Moment die unsägliche Vorstellung, von hinten gepackt und umgerissen zu werden. Beidend drehte sie sich um. Vor ihr stand ein Typ in Joggingklamotten mit leicht untersetzter Figur und verschlagenem Blick.

»Was ist?«, fragte sie und versuchte, sich ihre Beunruhigung nicht anmerken zu lassen. Das war gar nicht so leicht, denn die beiden anderen Männer erhoben sich nun ebenfalls und gesellten sich zu ihrem Freund. Der eine war kurz und

stämmig, mit einer deformierten Nase und vernarbten Wangen, als hätte er früher Akne gehabt, die sich tief in die Haut gefressen hatte. Der andere war lang und hager, zwinkerte ständig und hatte ein vogelartiges Gesicht mit halb offen stehendem Mund.

Der Mann mit dem verschlagenen Blick musterte sie anzüglich. »Was hast du da Schönes in deinem Körbchen?«

»Eine Katze«, antwortete sie, obwohl das offensichtlich war. Milou streifte in dem Korb hin und her und miaute leise, aber unablässig.

»Darf ich mal streicheln?«

»Ich kann den Korb nicht öffnen.«

»Wieso nicht?«

»Die Katze entwischt mir sonst.«

Es widerstrebte Linda, diesem dahergelaufenen Typen Rede und Antwort stehen zu müssen. Am liebsten hätte sie ihm den Vogel gezeigt oder ihn mit seinen dämlichen Freunden einfach stehen gelassen. Aber sie war hier in einer so eminent unterlegenen Position, durfte ihn nicht reizen.

»Komm, lass mal streicheln«, drängte der Mann. »Nur einmal.«

Er kam näher auf sie zu, eine Dunstwolke aus Alkohol und saurem Schweiß umgab ihn. Seine Mitstreiter kamen ihm hinterher, auch sie rochen so stark nach Alkohol, als hätten sie sich mit Schnaps übergossen.

Unwillkürlich trat Linda einen Schritt zurück, die Gedanken rasten in ihrem Kopf. Ihr Handy war tief in dem kleinen Rucksack vergraben, den sie auf dem Rücken trug. Keine Chance, an das Gerät heranzukommen.

»Was wollt ihr? Geld?«

»Geld?« Der Wortführer lachte dreckig. Er zeigte eine Reihe gelber, ungepflegter Zähne, die unteren beiden Schneidezähne fehlten ganz. Keinen Meter war er noch von ihr entfernt und deutete mit der Hand auf den Katzenkorb: »Nein, wir wollen die kleine Muschi streicheln.«

»Ja, genau«, sagten die anderen beiden wie aus einem Mund und positionierten sich rechts und links von ihr, keilten sie ein wie Hyänen ihre Beute.

Linda packte die Angst. Echte, nackte, jede Faser ihres Körpers durchdringende Angst. Niemals hätte sie diesen Weg allein gehen dürfen.

»Komm, zeig uns deine Muschi«, sagte der Mann vor ihr und grinste sie teuflisch an.

Die anderen Männer lachten und Linda spürte, wie einer von ihnen sie an der Seite berührte.

»Lasst mich in Ruhe«, raunte sie leise. »Sonst ...«

Das Grinsen des Mannes vor ihr verschwand. »Sonst was? Denkst du, du kannst mir was vorschreiben?«

Er fasste ihr mit einer Hand ans Kinn und Linda zuckte angesichts der unerwarteten Berührung zurück. Es war offensichtlich: Diese Männer könnten sie in fünf Sekunden überwältigen und in das schwarze Loch des Parks ziehen, wo niemand sie hören würde. Niemand.

»Was denn, Kleine? Nicht so schüchtern.«

Der Mann hob erneut seine schmutzigen Finger und näherte sich ihrem Dekolleté, berührte das Trägerhemd, das sie unter einer dünnen Strickjacke trug.

Sein lüsterner Blick, sein stechender Geruch, die Art, wie er sie beschmutzen wollte ... Linda überkam eine Mischung aus Entsetzen und Wut. Gegen jede Vernunft schlug sie seine Finger weg. Ihr war bewusst, dass die Situation in diesem Moment eskalierte, dass sie von dem schaukelnden Kahn in das reißende Wasser sprang und es von nun an nur noch um eines ging – zu überleben.

Aus voller Kehle schrie sie: »Hilfe! Hilfe!«

Sofort klebte eine dreckige, salzig schmeckende Hand auf ihrem Mund und mit derselben Inbrunst biss sie in sie hinein und schrie noch einmal: »Hilfe!«

Der Katzenkorb fiel ihr aus der Hand und Milou stieß einen

Schmerzenslaut aus, der Linda unter normalen Umständen durch Mark und Bein gefahren wäre. Jetzt war sie nur noch damit befasst, sich für das, was kommen würde, zu wappnen und durchzuhalten, bis es nicht mehr ging.

Mehrere eisenharte Hände packten sie und hielten sie fest wie in einem Schraubstock. Eine schweißnasse Hand landete erneut auf ihrem Mund.

»Halt's Maul, du Schlampe«, zischte der Anführer direkt neben ihrem Gesicht. »Was machst du denn hier für'n Theater!«

Mit einer Hand hielt er ihre Haare und mit der anderen presste er ihr halb den Mund, halb die Nase zu, sodass sie kaum Luft bekam. Panisch bäumte sie sich auf und versuchte verzweifelt, ihre Arme aus der Umklammerung der anderen beiden Männer zu reißen. Diese Enge, diese schreckliche Enge in ihrer Brust!

Unerwartet löste sich da die Hand von ihrem Mund und Luft schoss in ihre Lungen. Bevor sie überhaupt begriff, was geschah, landete der Anführer vor ihr auf dem Boden. Etwas Rundliches, Metallisches blitzte über ihr auf.

Eine Schaufel, dachte sie vage, und schon spürte sie, wie sich auch die Griffe um ihre Oberarme lösten. Die Schaufel zischte an ihrem Kopf vorbei und traf nun den hageren Langen links von ihr mit voller Wucht in den Bauch. Vor Schmerz gekrümmt stöhnte der auf und hielt sich mit beiden Armen den Unterleib.

Nun sah Linda auch das erste Mal den Träger der Schaufel und trotz der Hektik erkannte sie ihn als den Schweißer von der Baustelle.

Gerade sprang der dritte, stämmige Mann wie ein wütender Gorilla auf ihn zu und der Schweißer stieß ihm reflexhaft den Ellenbogen ins Gesicht. Blut rann dem Stämmigen aus der Nase und mit irrem Blick donnerte er dem Schweißer unzählige harte Schläge in die Seite. Der wich zurück, holte währenddessen jedoch erneut mit dem Griff der Schaufel aus und

schlug ihn seinem Gegner vor die Brust. Bevor der einen weiteren Angriff starten konnte, hob der Schweißer die Schaufel wie ein Schwert in die Höhe und sagte: »Noch einen Schritt weiter und ich zieh dir das Ding über den Kopf.«

Der Stämmige und seine Kumpanen, die wieder allmählich auf die Füße kamen, starrten den Schweißer an. Rotgesichtig und keuchend, aber dennoch abwägend, wer in diesem gefährlichen Spiel den Kürzeren ziehen würde.

In den Augen des Anführers, der eben noch Lindas Mund zugehalten hatte, flackerte tödlicher Zorn. Doch weder er noch einer der anderen beiden machte den ersten Schritt. Milou maunzte in die explosive Stille hinein.

Der Anführer spuckte auf den Boden, einen Meter vor die Füße des Schweißers. Ein großer, schleimiger Batzen Speichel, der in der Dunkelheit glänzte.

»Gehen wir«, zischte er und drehte sich in Richtung des Parks. Die anderen beiden schienen noch einige Sekunden mit sich zu ringen, setzten sich dann aber ebenfalls in Bewegung. Die ersten Schritte noch rückwärts, um ihren Widersacher im Auge zu halten, dann wandten sie sich ab.

Starr wie eine Statue stand der Schweißer da, beobachtete jeden ihrer Schritte, die Schaufel noch immer erhoben und zum Schlag bereit.

Erst als die Männer in den Tiefen des Parks verschwunden waren, sprang er zu Linda und flüsterte gehetzt: »Los, komm!«

Sie ergriff den Korb und gemeinsam hasteten sie zurück auf den Weg, der am Park vorbeiführte.

»Schneller«, forderte er und fasste sie am Arm. Die Schaufel hielt er nach wie vor wie eine Waffe in der Hand. In weniger als einer Minute erreichten sie die Straße, in der Lindas Wohnung lag.

»Dort drüben«, sagte sie und er nickte. Bevor sie die Straße zu dem Mehrfamilienhaus überquerten, zog er sie in eine Garageneinfahrt.

»Warten wir kurz«, erklärte er außer Atem. »Ich will nicht, dass sie uns folgen und wissen, wo du wohnst.«

Linda stützte sich gegen die Wand. Selten hatte sie in ihrem Leben innerlich jemandem so recht gegeben. Allein hätte sie das überhaupt nicht bedacht. Wenn sie allein überhaupt von den dreien weggekommen wäre. Wenn.

Ihr Kopf war in Höhe seines Brustkorbs, der sich vor Anstrengung hob und senkte. Auch sie war außer Atem und ihre Beine fühlten sich so weich und fremd an, als gehörten sie nicht zu ihr. Am liebsten hätte sie sich an dem Schweißer festgehalten, so groß und stark wie er wirkte, aber sie kannte ihn ja kaum und war ihm auch zweifellos schon Last genug gewesen. Einige Minuten verharrten sie so, abwartend, erhitzt, auf jedes Geräusch lauschend.

Er gab ihr gerade ein Zeichen, dass sie loskönnten, da erklangen aus der Ferne Männerstimmen. Sofort drängte er sie zurück, tiefer in die Einfahrt hinein. Allenfalls drei Meter waren sie vom Bürgersteig entfernt, weiter ging es nicht, ein Tor versperrte ihnen nach hinten den Weg.

Linda presste sich in die Ecke zwischen Wand und Tor, den Korb zwischen die Beine geklemmt, direkt vor ihr der Schweißer, der sie beinahe vollständig verdeckte. Inständig hoffte sie, Milou bliebe wenigstens dieses eine Mal ruhig.

Die Männerstimmen kamen näher und sie wagte kaum mehr zu atmen. Auch der Schweißer schien sich auf einen Angriff vorzubereiten, seine Finger schlossen sich fest um den Griff der Schaufel und sein ganzer Körper stand unter Spannung. Linda konnte seine Muskeln durch den dünnen Stoff des T-Shirts fühlen.

Eins, zwei, drei Sekunden warteten sie. Dann waren die Stimmen deutlich vernehmbar.

Entspannt und freundlich klangen sie und viel zu harmlos für einen irgendwie gearteten Racheakt. Das waren sicherlich nicht die Männer aus dem Park, wusste Linda im Nu. Auch

aus dem Körper des Schweißers wich die Spannung und er entließ sie aus der Enge ihres Verstecks. In diesem Moment kamen die Männer, die sie gehört hatten, an der Garageneinfahrt vorbei. Junge Leute, die von irgendeinem Club oder Treffen auf dem Weg nach Hause waren. Den Mann und die Frau in der Dunkelheit der Garageneinfahrt bemerkten sie nicht.

»Ich denke, wir können jetzt«, sagte der Schweißer, nachdem die Männer außer Sichtweite waren und auch sonst in der Straße nichts weiter passierte.

Linda nickte und eilte mit ihm zur gegenüberliegenden Seite. An der Türschwelle fummelte sie hektisch den Schlüssel aus ihrem Rucksack. Selbst wenn es nicht den Eindruck machte, als würden die drei Schläger sie verfolgen, wollte sie doch so schnell wie möglich in das sichere Haus.

Der vertraute Geruch von kaltem Stein empfing sie, als sie aufschloss. Durch die halb geöffnete Tür huschte sie ins Treppenhaus.

Zu ihrer Überraschung blieb der Schweißer draußen stehen.

»Kommst du nicht mit?«, fragte sie verwirrt.

»Ich muss zurück.«

»Bist du dir sicher?«

Sie wollte keineswegs aufdringlich sein, aber hatte er nicht eben noch ein paar heftige Schläge eingesteckt? Ein paar Minuten würde er sich doch nehmen können, sein Arbeitseifer in allen Ehren.

»Nur kurz?«, schob sie hinterher und hörte selbst, wie in ihrer Stimme etwas Bittendes lag.

Der Schweißer wischte sich mit der Hand über den Mund. Er war tätowiert, Formen, Motive, Muster, die sich um seine Arme schlängelten und unter seinem schwarzen T-Shirt verschwanden.

»Gut, für ein paar Minuten«, sagte er und Linda nickte dankbar.

Noch einmal drehte er sich um, bevor er das Haus betrat. Niemand war zu sehen. Die Schaufel lehnte er in eine Ecke des Hausflurs, dann folgte er Linda die Treppen hinauf. Das Licht ließen sie aus.

In der zweiten Etage öffnete Linda die Tür zu ihrer Wohnung. Mit hundert Quadratmetern war die für eine Person lächerlich groß. Drei Zimmer, hell, geräumig, in bester Lage. Die Einrichtung stilvoll, Holz, Pastelltöne, Teppiche in blassem Grau.

Der Schweißer wirkte davor wie ein Fremdkörper. Mit Haaren, die dunkler als Zartbitterschokolade waren, und Tattoos, die seine Arme von oben bis unten bedeckten. Gerade wischte er sich vor dem Spiegel Blut aus dem Gesicht. Dem selbstbewussten Zug um seinen Mund tat das keinen Abbruch. Er hatte eine Aura, als stellte sich ihm nur selten jemand in den Weg.

Linda versuchte, ihren Gast nicht hemmungslos anzustarren. Da griff er sich in den Nacken und zog mit einem Ruck sein T-Shirt aus.

Wow. Ihr Herz machte einen Satz.

Er war durchtrainiert. Sexy. Ein Mann, der Frauenherzen höherschlagen ließ.

Sie spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss. Was war nur mit ihr los? Er war nicht der erste Mann, der halb nackt vor ihrem Spiegel stand. Doch unweigerlich verfangen sich ihre Blicke in den Bildern auf seiner Haut: Blütenblätter, Flügel, Ranken, Vögel, eine Uhr – in jeder Sekunde entdeckte sie mehr. Die Tätowierungen schlängelten sich von seinen Armen über seine Schultern und Brust. Nur an seinem trainierten Bauch gab es größere Flächen, die frei von Zeichnungen waren. Auf Höhe seiner Taille schimmerten Ränder eines frischen Blutergusses.

Weiterlesen?

E-Book / Taschenbuch auf Amazon.de erhältlich

<https://www.amazon.de/dp/B0BW5P6KZG/>

www.sylviahalcour.de

© Sylvia Halcour 2023

Dies ist eine unverkäufliche Leseprobe. Die Verwendung von Text und Bildern ist ohne Zustimmung der Autorin urheberrechtswidrig. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung und Verwendung in elektronischen Datenbanken.